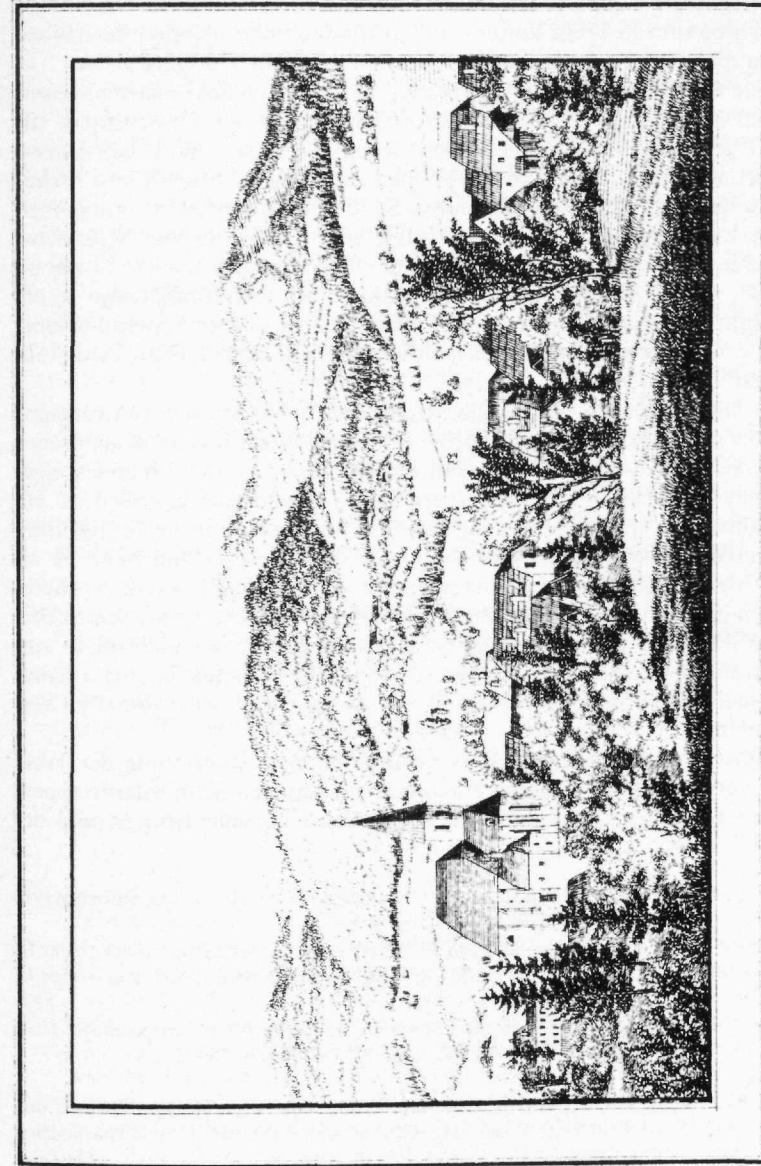


Zur Frage des Alters der Kirche von Semriach
Ergebnisse einer Grabung*

Von ROBERT HESSE



Markt Semriach
von der Südseite im Grätz von Hesse.

Lithographie von Jos. Franz Kaiser, Grätz 1825

Die erste Nennung des Ortsnamens »Semriach« stammt vom 4. März 1237, als ein Semriacher Pfarrer namens Thomas nach dem Donator und dem Erzbischof von Salzburg als siebenter und letzter Zeuge einer Kärntner Schenkung aufscheint¹. Aus diesem Grunde ist für das Jahr 1987 eine Feier zur 750. Wiederkehr der ersten Namensnennung geplant worden. Die Pfarre muß schon längere Zeit vorher bestanden haben, weil im Bereich der ab 1190 in der Umgebung wiederholt genannten Burgen Luginsland und Forchtenberg auf der Taschen, sowie jener von Schönegg und Rechberg,² eine größere Zahl von Untertanen anzunehmen ist, für die ein entfernt liegender Pfarrort kaum in Frage kommt. Bei urkundlich überlieferten Besitzübertragungen ist in späterer Zeit deren Lage bei Semriach als Zentralort angegeben.

Als früheste Grundherrschaften sind die Herren von PECKAU nachzuweisen, zum ersten Mal 1050 und ab 1237, nach ihrer Erhebung in den Grafenstand, von PFANNBERG genannt. Verstreut liegenden Schenkungsbesitz hatte das Kloster REIN ab seiner Gründung im Jahre 1129. Aber auch der Erzbischof von SALZBURG, dem in karolingischer Zeit die heutige Steiermark zur Missionierung übertragen worden war, vergab Lehen³ und verfügte selbst über die vier Semriacher Zehenthöfe, deren Lage in einer Urkunde des Jahres 1320 beschrieben ist.⁴ Er war bis zum Jahre 1607, als die Pfarre Semriach mit anderen auf dem Tauschwege an das Kloster Rein kam, Inhaber und Patron der Pfarre. Die frühzeitige Errichtung einer Eigenkirche durch den Bischof oder einen weltlichen Grundherrn läßt auf eine große Bevölkerungszahl schließen.⁵

Schon seit langem war eine ältere Pfarrkirche am Platze der heutigen vermutet worden, weil die ehemalige Friedhofskapelle Teile eines ursprünglich romanischen Doppelrundbaues enthält und man im Jahre 1968 anlässlich des Einbaues einer Warmluftheizung im Kirchen-Inneren auf eine alte Grundmauer gestoßen ist. Bis vor wenigen Jahren war in allen einschlägigen Beschreibungen für die heutige dreischiffige spätgotische Hallenkirche das Baujahr 1439 zu lesen. Man habe sie als Modell für den von 1436 bis 1456 errichteten und ebenfalls dem Hl. Ägydus geweihten Grazer Dom gebaut.⁶ Diese Nachricht begründete sich auf einer vom Semriacher Pfarrer Dr. GASPARITZ publizierten falschen Lesung einer heute nicht mehr auffindbaren Jahrzahl an der Mauerkrone der Südwand, die er später in einem handschriftlichen Nachtrag auf »1539« verbessert hat, ohne jedoch seine bisherige Version zu widerrufen.⁷

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat es nach der Innenrestaurierung der Jahre 1960/61 unter Verwertung der dadurch erkennbar gewordenen Schlußsteinwappen, einer bislang nicht eindeutigen Jahreszahl am linken Chorscheidebogen und des

¹ W. Hauthaler – F. Martin, Salzburger Urkundenbuch (SUB), 4 Bde, Salzburg 1910 – 1933, III/926.

² Das Vorhandensein einer Wehranlage am Rechberg geht aus dem Stift Reiner Urbar D, 1395, Fol. 101 (»Vrölichinne am purgek«, heute vlg. »Fröler«) und ebenso aus dem Urbar C, 1440, Fol. 24 hervor.

³ A. Lang, Die Salzburger Lehen in Steiermark bis 1520 (Veröffentlichungen der Hist. Landeskommision für Steiermark XXX – XXXI), Graz 1937 – 1939, S. 78 – 82.

⁴ SUB II/21

⁵ Zum Eigenkirchenwesen: K. Amon, Eigenkirche und Salzburger Mission. In: Siedlung Macht und Wirtschaft, Festschrift Fritz Posch, Hg. G. Pferschy (Veröff. d. Steiermärkischen Landesarchives 12), Graz 1981, S. 319 – 333.

⁶ A. Gasparitz, Semriach mit Schöckel und Lurloch. Graz 1894, S. 85 – Auch DEHIO Steiermark, Graz 1956, S. 275.

⁷ Gasparitz, S. 85, Privatexemplar im Archiv des Stiftes Rein.

übrigen Baubefundes unternommen, den Werdegang der heutigen Kirche zu rekonstruieren: Das Rübenwappen des Salzburger Erzbischofs Leonhard von KEUTSCHACH im dritten Joch des linken Seitenschiffes hat die letzten Zweifel beseitigt, daß die als »17.7« lesbare Jahrzahl in seine Regierungszeit (1495 – 1519) fällt und folglich als »1505« zu gelten hat.⁸

Bisher nicht befriedigend gedeutet wurde der Schlußstein eines weiteren Salzburger Erzbischofs im gegenüberliegenden dritten Joch des rechten Seitenschiffes. Das aus blau-weißen Rauten bestehende Wappen weist auf den zur Zeit der Restaurierung und Fertigstellung vom Jahre 1543 regierenden Salzburger Erzbischof ERNST v. BAYERN hin. Daß sein Wappen im Langhaus von 1505 angebracht ist, war nur möglich, weil die Gewölbe – wie die Jahrzahl 1539 am Mauerabschluß besagt – in seiner Regierungszeit (1540 – 1554) erneuert worden sind. Gleichzeitig mußte das Wappen des Pfarrers von 1505 mit Namen KRATZER⁹ in das vierte und letzte Joch über der Orgelepore übertragen werden. Gegenüber, im vierten Joch links, welches seit Anbeginn ohne Schlußsteinwappen war, hat man anlässlich einer späteren Restaurierung aus Gründen der Symmetrie einen leeren Holzschild angebracht. Es scheint also, daß dem erwählten Erzbischof ERNST v. BAYERN ein besonderes Interesse und Verdienst an der Restaurierung der Semriacher Kirche zugekommen ist. Es kann hier vorweggenommen werden, daß dieses für ihn als anerkannten Salzburger Bergbauspezialisten¹⁰ wegen des örtlichen Silberbergbaues bestanden hat, dessen Ausbeute offenbar für den außergewöhnlich prächtigen Kirchenbau verwendet worden ist.

Eine indirekte Bestätigung erfährt unsere Version über die Gewölbe-Restaurierung durch eine Äußerung des bekannten Kirchenbau-Experten Monsignore Johann GRAUS aus dem Jahre 1896¹¹, indem er den schiefen Verlauf der Gewölberippen im Langhaus kritisiert: »... die meisten Kurven sind fehlerhaft gedrückt, so daß man der Baubefähigung (des Baumeisters) ein besonders günstiges Urtheil vorzuenthalten genöthigt ist«. Die Rippen sind nach Entfernung der Tünche als dasselbe helle Sandsteinmaterial zu erkennen, welches 1543 auch im Presbyterium verwendet worden ist. Es unterscheidet sich deutlich von dem der Längsarkaden zwischen den Pfeilern, die wie alle übrigen Hausteine aus dunklerem Kalkstein bestehen. Die Datierung von Langhaus und Hochchor ist durch inzwischen aufgefundene Weihedaten der Altäre mit 1510 bzw. 1550 bestätigt worden.¹²

⁸ Die bis dahin üblichen Römischen Ziffern kennen keine »Null«. Aus derselben Unkenntnis setzte der Steinmetz an deren Stelle einen Punkt.

⁹ J. (Clemens) Brandtner, Die Geschichte der Pfarre Semriach, Diplomarbeit in Theologie, Graz 1973, S. 19.

¹⁰ F. F. Strauss, Der Anteil Herzog Ernsts von Bayern als Gewerke am Edelmetallbergbau in den Tälern der Gastein und Rauris. In: Badgasteiner Badeblatt 20, 1960, S. 478 – 482.

derselbe, Herzog Ernst von Bayern, ein süddeutscher fürstlicher Unternehmer des 16. Jahrhunderts. In: Mitt. der Ges. f. Salz. Landeskunde, 101. Band, 1961, S. 269 – 284.

¹¹ J. Graus, Baubeschreibung und Grundriß der Semriacher Kirche. In: Der Kirchenschmuck, Blätter des christlichen Kunstvereines der Diözese Seckau, XXII. Jg., Graz 1891, S. 122 ff. und XXVII Jg., 1896, S. 96.

¹² Für diese briefliche Mitteilung vom 22. 9. 1986 bin ich Herrn Dr. Oskar Veselsky, Pfarrer in Stubenberg, zu großem Dank verpflichtet.

Einzelheiten der heutigen Pfarrkirche sind schon mehrmals beschrieben worden.¹³ Die Stilunterschiede von Langhaus und Presbyterium lassen verschiedene Bauzeiten erkennen. Der Anlaß, warum im Jahre 1505 die heutige Kirche neu gebaut werden mußte, ist nirgends erwähnt, könnte aber auf Verheerungen durch die Ungarn um das Jahr 1480 zurückgehen. Für den Entschluß zum Neubau dürften nicht nur geänderte pfarrliche Verhältnisse, sondern auch der steigende Reichtum von Kirche und Bürgerschaft durch die Blüte des Bergbaues entscheidend gewesen sein. Die Gründe, warum das Presbyterium nicht in einem Zuge mit dem Langhaus gebaut worden ist, sind unbekannt. Im Laufe der Bodenrestaurierung 1986 wurden zwei Einzelheiten an der Ostwand des Langhauses deutlich, die dafür sprechen, daß – zumindest vorläufig – ein gerader turmloser Ostabschluß vorgesehen war: Der außen am Langhaus rundumlaufende abgeschrägte Mauersockel ist in der Ostmauer

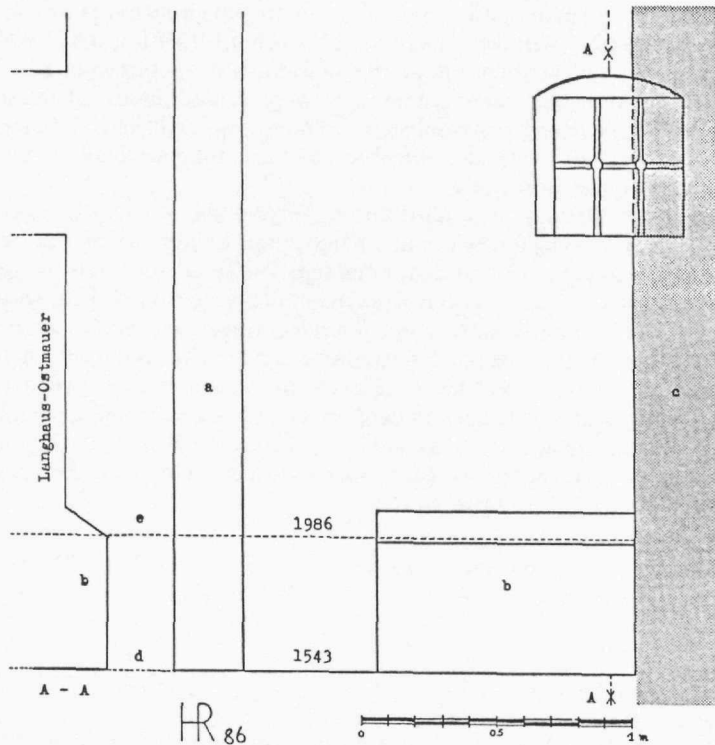


Abb. 1: Blick vom Presbyterium auf die turmseitige Ostmauer des Langhauses. a) Triumphbogen, b) Langhaus-Außensockel, c) dem wiederverschlossenen Fenster vorgebaute Nordmauer des Presbyteriums von 1543, d) Fußboden 1543, e) Fußboden 1986.

der Chorscheidewand in der heutigen Sakristei und in einer Länge von 95 cm auch auf der Turmseite im Kircheninneren zu sehen. Dort wurde in 114 cm Höhe über dem heutigen Boden eine inzwischen wieder zugemauerte Fensteröffnung von 52 x 54 cm sichtbar, die den Lichteinfall und Ausblick aus jenem Raum des ersten Joches links, erlaubte, den der heutige linke Seitenaltar einnimmt. Geklärt wurde auch die Bewandnis um jenes immer schon seitlich und hinter dem Altaraufbau in die Wand eingelassene Holzbrett von 48 x 48 cm. Durch dieses ist die vorgenannte, sich nach innen verjüngende und dort mit einem schweren Eisengitter versehene Öffnung abgeschlossen. Die Nordmauer des heutigen Presbyteriums ist dieser Öffnung seitlich um 19 cm vorgebaut. Der Bau von 1543 muß also nach einem anderen Plan fortgesetzt worden sein (Abb. 1). Gegen die Annahme, man habe 1505 das Langhaus an ein noch bestehendes Presbyterium angebaut, spricht der Umstand, daß dabei das genannte Fenster von der alten Mauer zur Gänze verdeckt gewesen wäre. Das Fenster muß sich also ursprünglich, wie der Mauersockel, an der Außenwand befunden haben.

Daß der Turm erst sekundär an das Langhaus angebaut worden ist, beweist eine deutliche Baunaht im Dachgeschoß an der Giebelmauer. Die Außentür in den Turm ist erst 1861 durch Erweiterung eines ehemaligen Fensters geschaffen worden,¹⁴ dessen Gitterlöcher nach Herausnahme des alten Türstockes sichtbar wurden. Die Hausteine an den Turmkanten sind ganz ohne Steinmetzzeichen. An der Nordwand rechts vom Turm, in welchen der nordöstliche Strebepfeiler einbezogen worden ist, erkennt man an der Unterbrechung des Natursteinsockels, daß dort an der Pfarrhofseite einmal ein Eingang in die Kirche vorhanden war. Bedenkt man, daß zwischen 1505 und 1543 weder ein Turmraum, noch ein Presbyterium bestanden hat, könnte dieser Eingang in eine Sakristei mit dem oben beschriebenen Fenster geführt haben. Über dieser könnte sich im Langhaus eine Frauenempore befunden haben. Eine solche ist dann 1543 auf derselben Seite in das Presbyterium zwischen Chorscheidewand und Turmzugang eingefügt worden. Man hat sie vermutlich abgetragen, als durch die Aufstockung der südseitigen Sakristei dort der Raum für ein Oratorium gewonnen wurde.¹⁵ Der Zugang zur ehemaligen Frauenempore ist im Turm in Höhe des ersten Treppenabsatzes vermauert sichtbar.

Der Rundgang an der Nordseite fortsetzend erblickt man hoch oben im östlichen Mauerabschluß des polygonalen Wendeltreppenanbaues einen lieblichen Mädchenkopf, ein dem strengen Stil des turm- und schmucklosen Baues nach Art der Bettelordenskirchen nicht entsprechendes Detail.¹⁶ Bei dem Kopf handelt es sich sehr wahrscheinlich um ein Relikt aus der Römerzeit.¹⁷ Im Giebfeld des Westportals fällt der kleine Kopf des Adlerwappens auf. Die plausible Erklärung, daß hier ein Doppeladler bewußt verstümmelt worden ist, erlaubt einen Einblick in die strenge Auffassung von Heraldik der damaligen Zeit. Im Plan war offenbar ein kaiserliches Doppeladlerwappen vorgesehen gewesen. Nach einer Vorbereitungs- und Bauzeit von mindestens 15 Jahren¹⁸ war FRIEDRICH III. gestorben, aber MAXIMI-

¹⁴ Gasparitz, S. 87

¹⁵ Die nach 1543 nur vom Kircheninneren zugänglich gewesene Sakristei im Untergeschoß des Turmes wurde 1661 durch den heutigen südlichen Anbau ersetzt (St. Landesarchiv, Göth'sche Serie 32/1072). Ihre Aufstockung ist laut Kirchenabrechnung im Jahre 1861 vorgenommen worden.

¹⁶ R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Baden b. Wien, 1935, S. 19.

¹⁷ Nach freundl. Auskunft durch Herrn Univ.-Prof. Dr. Hermann Baltl, Graz.

¹⁸ A. Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark. Band 8, Grätz 1867, S. 59 »über den Bau der zeitgleichen und ähnlich großen Kirche von St. Oswald b. Zeiring.«

¹³ Gasparitz, wie Anm. 5), Graus, wie Anm. 10), Brandtner, wie Anm. 8) und R. Hesse, Neues vom Semriacher Kirchenbau. In: Südost-Tagespost, Graz 15. 8. 1969.

LIAN I. noch nicht Kaiser. Weil ihm die Venezianer den Durchzug nach Rom verweigert haben, fand seine Kaiserkrönung erst 1508 in Trient ohne Mitwirkung des Papstes statt. Es war also 1505 in Semriach der Doppeladler noch nicht aktuell und der zweite Adlerkopf mußte entfernt werden.¹⁹ Die stark verwitterten wasserspeienden Löwen am Westgiebel müssen schon seit 1543 an Wassermangel leiden, denn bei der Gewölbereparatur hat man sich mit einer um einen halben Meter niedrigeren Mauerkrone begnügt. Richtig funktioniert kann aber die Ableitung des Dachwassers durch eine Steinrinne auf der Mauerkrone, vor allem im Winter, nie haben. Die drei an der Südseite in die Mauer eingelassenen Römersteine befinden sich offenbar schon seit der Bauzeit dort. Im Zuge der Grabung 1986 wurden weitere vier Inschriftensteine und eine kleine Reliefplastik aus dem Boden geborgen.²⁰



Abb. 2: Steinmetzzeichen des Baumeisters 1543

Schließlich sei noch auf das einzige Steinmetzzeichen des Baues vom Jahre 1543 hingewiesen: Das auf Abb. 2 wiedergegebene Zeichen ist mit 11,5 cm ungewöhnlich groß und befindet sich in 2 Metern Höhe auf der dem Markt zugewandten Fläche des südöstlichen Strebepfeilers. Im Vergleich dazu sind die am Bau von 1505 festgestellten 30 verschiedenen Steinmetzzeichen nur drei bis vier Zentimeter hoch. Das große Zeichen, welches sich vermutlich in erhabener Form auch auf dem heute leeren Wappen am Wanddienst über dem inneren Turmzugang befunden hat, ist das Zeichen des Baumeisters von 1543. Man findet es auch im Inneren der kleinen Kirche St. HEMMA bei Edelschrott, deren Baujahr mit 1544 angegeben wird.²¹

Der äußere Anblick der Kirche und des sie ehemals umgebenden Friedhofs vermittelt den Eindruck eines Tabors, also einer Wehrkirchenanlage. Die letzten noch an der Pfarrhofseite aufragenden Mauerreste sind anlässlich einer Straßenverbreiterung nach dem zweiten Weltkrieg entfernt worden. Man muß sich die gesamte auch heute noch bestehende Böschung rundum mit einer Mauerkrone vorstellen. An der flachen Westseite dürften im Schulhausbereich dickere Abwehrmauern bestanden

¹⁹ Zur Wappenfrage: Franz Gall, *Österreichische Wappenkunde*, Wien – Köln 1977, S. 41 – 45.

²⁰ Zu den bisher bekannten Römersteinen: E. Weber, *Die römischen Inschriften der Steiermark*. Graz 1969, S. 103 – 108. – Über weitere Objekte (Römergrab, Villa rustica etc.) wird eine Publikation im »Schild von Steier« vorbereitet.

²¹ Personalstand (Schematismus) der Diözese Seckau, Graz 1936, S. 185. – Darauf aufmerksam gemacht hat mich Prälat Rochus KOHLBACH anlässlich eines Besuches im Jahre 1969. Eine unvollständige Zusammenstellung der Steinmetzzeichen findet sich bei R. Kohlbach, *Steirische Baumeister*, Graz 1961, S. 477, und bei J. Brandtner, wie Anm. 9)

haben, deren unterirdische Reste anlässlich der Errichtung der dortigen Stützmauer mit großen unbehauenen Steinen zum Vorschein kamen.

Im Inneren stehen den älteren schildförmigen Wappen des Langhauses die vielgestaltigen renaissancezeitlichen »Tartschen« im Hochchor gegenüber. Hat schon das oben beschriebene herzoglich-bayrische Wappen im rechten Seitenschiff zu einer neuen Deutung geführt, kommen auch zum königlich-ungarischen Wappen im linken Seitenschiff die damaligen Zeitumstände zum Ausdruck: Der mit Kaiser FRIEDRICH III. verfeindete Ungarnkönig MATTHIAS CORVINUS (gest. 1490) hielt zur Bauzeit wesentliche Teile der Steiermark besetzt. Er war bekannt kirchenfreundlich und dürfte deshalb an den Vorbereitungen zum Kirchenbau beteiligt gewesen sein. Um unnötige Zerstörungen zu vermeiden, hat ihm bekanntlich der Salzburger Erzbischof die Tore zu seinen Besitzungen geöffnet.²²

Im Westteil der Kirche fällt die an ihrer geschwungenen Front als barock erkennbare Orgelempore auf. Ihre vom dritten Pfeilerpaar getragenen Arkaden – ähnlich der Empore von Gratwein – sind zu einem nicht bekannten Zeitpunkt entfernt worden.²³ Der ursprünglich von der Wendeltreppe kommende Zugang ist abgemauert, weil die mit einer neuen Treppe versehene Empore um 1,20 m abgesenkt worden ist. Vermutlich wollte man mehr Licht und Platz für den Orgelaufbau bekommen.²⁴ Man muß sich die um das Jahr 1540 in Steiermark infolge der Reformation herrschenden desolaten politischen und kirchlichen Verhältnisse vergegenwärtigen,²⁵ um zu erfassen, welche Verdienste um den Kirchenbau 1539 – 1543 jene Personen erworben haben, deren Monogramme auf den neun Handwerkerwappen im Gewölbe zu sehen sind. Aus den Urbaren der Jahre 1530 und 1553²⁶ ist aus der Liste der 22 Bürger nur der »Wolfgang Kürschner« namentlich zu erkennen. Beim Goldschmied und Musikinstrumentenmacher wird es sich wohl um auswärtige Förderer handeln. Das beschriebene Wappen des Salzburger Erzbischofs ERNST VON BAYERN läßt darauf schließen, daß zumindest zur Zeit des Baues in Semriach der »rechte Glaub« gegolten hat.²⁷ Auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen als Gold- und Silbergewerke im Lande Salzburg²⁸ wird er wohl auch in Semriach die auf Kirchengrund befindlichen Silbergruben ausgebeutet haben.²⁹ Dies wäre eine Erklärung für den aufwendigen und prächtigen Kirchenbau, für welchen zur Zeit der Kriege mit Ungarn und Türken und dadurch vermehrter steuerlicher Belastung gewiß keine öffentlichen Mittel zur Verfügung gestanden sind.

²² H. Pirchegger, *Geschichte der Steiermark*. Graz 1949, Seite 46.

²³ Im Mauerwerk der Friedhofskapelle anlässlich ihrer Renovierung im Jahre 1963 vorgefundene Gewölberippen mit Steinmetzzeichen lassen den Schluß zu, daß deren rechteckiger Aufbau nach 1739 erfolgt ist, als anlässlich einer kirchlichen Visitation der Bauzustand der alten Kapelle gerügt worden war (Gasparitz, S. 93).

²⁴ Die Semriacher Orgel hat »Georg Mitterreiter Orgelmacher in Grätz 1742« laut eigenhändiger Signatur gebaut. Auf jene Stelle im Inneren der Windlade hat den Verfasser Pfarrer Rudolf Konrad von Hirschegg hingewiesen, wo nicht nur der Kirchenbau jenem von Semriach zum Verwechseln ähnlich ist, sondern auch eine fast identische Orgel steht, vom gleichen Meister 1734 signiert.

²⁵ Pirchegger, S. 115 – 119.

²⁶ STLA Handschr. 164 u. 165

²⁷ Diözesanarchiv Graz, Visitationsprotokoll 1528, Fol. 68 – 69; STLA Vis. Prot. 1544/45, Fol. 90, enthalten keine Hinweise auf lutherische Lehren.

²⁸ wie Anm. 10)

²⁹ Über diese und weitere bisher unbekanntes Abbaue in und um Semriach bereitet der Verfasser einen Aufsatz vor.

Stodner
73/164-165

In die Bauzeit der heutigen Kirche fällt auch ein Detail, das erst durch die Grabung ans Tageslicht gekommen ist: Es handelt sich um ein im dritten Joch rechts zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler im Niveau von 1505 in den Boden eingelassenes rechteckiges Behältnis von 55 x 50 cm Größe und 55 cm Tiefe. Seine Wand ist aus kleineren Feldsteinen aufgemauert und nur innen und am Rand glatt vermörtelt. Der vermutlich als Sacarium zum Abgießen von Weihwasser verwendete Schacht befindet sich in der Nähe des ehemals an der hinteren Längswand situierten Taufaltars, muß aber aus dem Jahre 1505 stammen, weil er genau über der Grundmauer des romanischen Vorgängerbaues eingetieft ist. Möglicherweise wurde er schon 1543 zugeschüttet. Darin fanden sich unter einer 30 cm hohen Schuttschicht in humusartiger Erde teilweise verkohlte Holzstücke und uncharakteristische helle Glasscherben, sowie Teile eines dünnwandigen, bräunlich getönten, teekannenartig gebauchten Henkelgefäßes. Helle Glasscherben fanden sich auch in einigen mit Ziegelstücken verschlossenen und bis zu 40 cm tiefen horizontalen Balkenlöchern für das Baugerüst, von denen einige in etwa einem Meter Höhe und zwei Metern Abstand in beiden Längswänden freigelegt wurden. Wir haben sie nach Deponierung von Schillingmünzen des Jahres 1986 wieder verschlossen (vgl. Abb. 5).

Der gesamte Kirchenboden war seit 1543 mit Mauerziegeln in der Größe von 22,5 bis 30,5 cm Länge und 14 bis 18,5 cm Breite bei einer Dicke von 4 bis 6 cm zu meist im Fischgrätenmuster ausgelegt. Auch zwei Größen quadratischer Ziegel befanden sich darunter. Darüber standen die 1986 zur Gänze erneuerten Holzbänke. Nur an den Durchgängen und freien Flächen hat man ihn in der Barockzeit durch 29 x 29 cm große grau-weiße Marmorplatten und im vergangenen Jahrhundert durch ein Pflaster von hellen und dunklen Kunststeinen ersetzt. 1986 wurde die gesamte Bodenfläche mit sehr hellen Marmorplatten ausgelegt, wobei das Niveau des Presbyteriums in das Langhaus bis an die Stufen der Seitenaltäre fortgesetzt wurde. Eine elektrische Bankheizung, zahlreiche formschöne Messingluster und zwei Glas-Windfänge im Inneren von Süd- und Westtor vervollständigen die zeitgemäße Ausstattung.

Die alte Kirche vor 1505

Die im Sommer 1986 in Angriff genommene Erneuerung des Kirchenbodens wurde mit der Suche nach weiteren Grundmauern verbunden.³⁰ Der Befund war überraschend aufschlußreich. Da ein Grabungsbericht mit vielen Einzelheiten hier zu weit führen würde, sind nachfolgend die zur Datierung wesentlichen Ergebnisse und Überlegungen zusammengefaßt: Der um 1300 in der Breite des Chorquadrates nach Osten verlängerte Saalbau mit Rundapsis war ursprünglich 7,5 m breit und 28,6 m lang, ein Innenmaß, das doppelt so groß ist, wie die üblichen romanischen Landkirchen (Abb. 3).³¹ Dies führt zu dem Schluß, daß vorher an dieser oder einer

³⁰ Die Grabungen standen unter der Aufsicht der Herren Univ.-Dozent Dipl. Ing. Dr. Fritz Bouvier und Dr. Bernhard Hebert vom Bundesdenkmalamt.

³¹ Zu den Maßverhältnissen: W. Deuer, Die romanischen Kirchen der Steiermark. Phil. Diss. Graz, 1981, S. 148 – 155. – A. Kottmann, Maßverhältnisse in frühchristlichen Bauten Österreichs. Stuttgart 1974, S. 23 ff. – Der Semriacher Saalbau, dessen Mauerverlauf nirgends eine ungeklärte Baunaht oder Anfügung erkennen ließ, ist exakt viermal so lang, wie die Quertlänge des Chorquadrates. Die unvoreingenommen eingezeichnete Triangulatur kommt mit der Höhe der Dreiecke zu demselben Ergebnis.

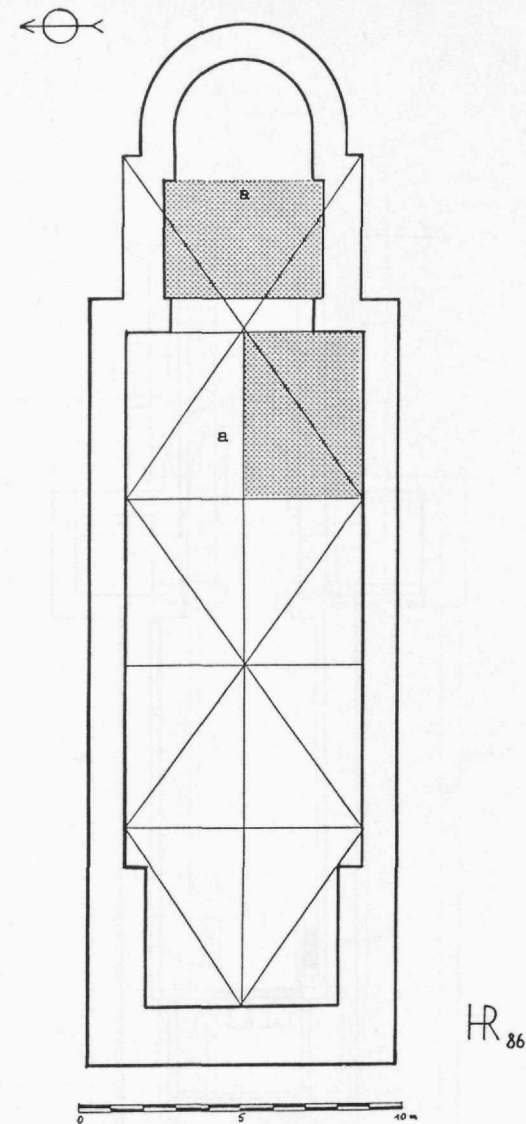


Abb. 3: Grundriß der ältesten Mauern mit »Triangulatur« der alten deutschen Romanik, wobei sich die Abmessung des Chorquadrates a) als Höhe der Dreiecke viermal wiederholt.

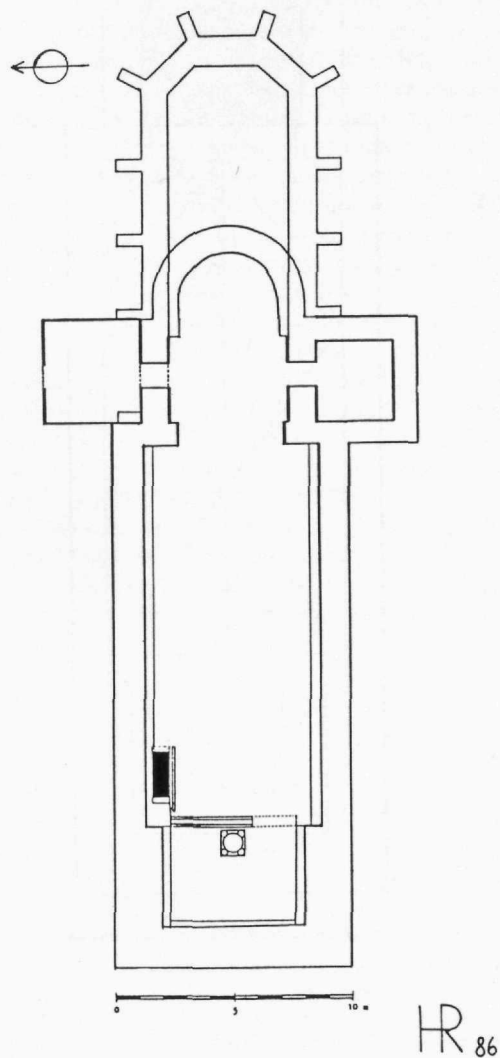


Abb. 4: Grundriß mit frühgotischem Erweiterungsbau. Die an den Längsseiten nachgewiesenen Begleitmauern sind nachträglich zum Zwecke der Einwölbung angebaut worden. Vgl. Abb. 3. Die roman. Säulenbasis von 1110–1130, der Querbalken und die Gruft liegen zeitlich später.

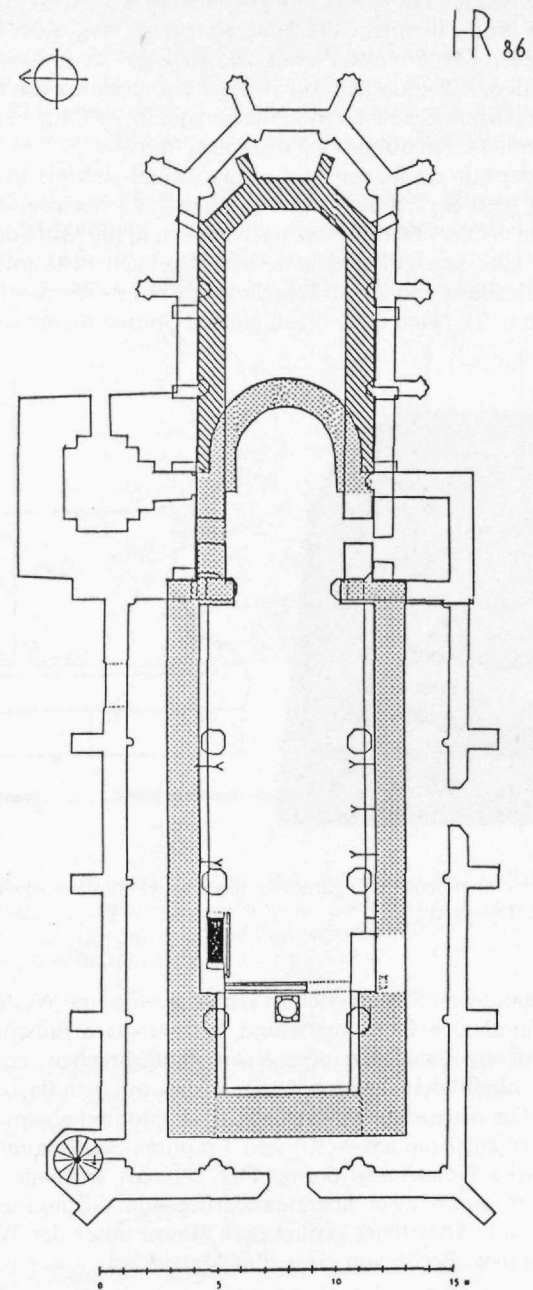


Abb. 5: Die Grundrisse der heutigen Kirche 1505–1543 (ohne Sakristei), des romanischen Altbaues (rastriert) und dessen Erweiterungsbau (schraffiert). Bei der Grabung nicht vorgefundene Mauerteile sind leergelassen. Die Lage der beschriebenen Gerüstbalken-Löcher ist mit Pfeilen bezeichnet.

anderen Stelle eine kleinere Kirche, möglicherweise ein Holzbau, bestanden haben muß. Eine zur Klärung dienliche Flächengrabung war wegen der Überbauung durch die alten und neuen Mauern und Pfeiler, und auch aus Zeitmangel, nicht möglich.³² Zusammen mit dem frühgotischen Zubau des Presbyteriums von 8,1 m hatte also die romanische Vorgängerkirche eine Innenlänge von 36,7 m. Im Vergleich dazu ist die heutige Kirche mit 44,2 m nur um 7,5 m länger (Abb. 4 u. 5).

Innerhalb der gut erhaltenen Mauerzüge ließen sich bis in 1,30 m unter dem heutigen Boden mehrere Schutt- und Brandschichten nachweisen. Auf einem solchen – nicht dem ersten – Estrich, also nachträglich in die Mitte des Westteiles eingebaut, fand sich eine sehr gut erhaltene, mit kugeligen Eckknollen gezierte, hochromanische Säulenbasis von 92 cm Durchmesser mit steiler Kehlung, aus Kalkstein gefertigt (Abb. 6 u. 7). Nach den vorgefundenen Spuren diente sie zuerst mit einem

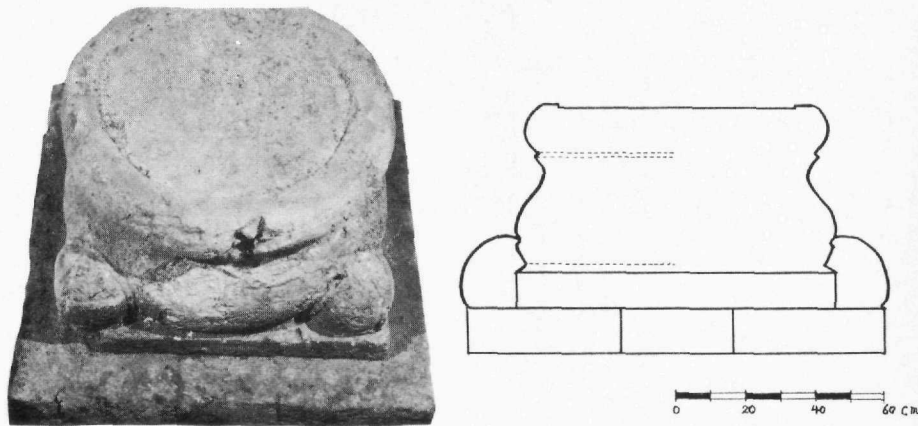


Abb. 6 u. 7: Die in einem Schacht zugängliche romanische Säulenbasis. (Wulst-Durchmesser: 92 cm) und deren Maßskizze.

nicht mehr vorhandenen Rundpfeiler als Unterlage für eine Westempore. Gleichzeitig dürfte die durch den Grabungsbefund nachweisbare Einwölbung erfolgt sein. Nach einer weiteren Zerstörung oder einem Baugebrechen, etwa durch ein Erdbeben, könnte schließlich in einem höheren Niveau auf dem Basiswulst ein Taufstein gestanden sein. Die deutliche Einwärtsneigung der nur auf einem schmalen Gesimse der Grundmauer aufsitzen den westlichen Emporen-Stützmauer (Abb. 12) spricht gegen menschliche Gewalteinwirkung. Der ehemals tragende Steinbalken, nach Süden verlängert durch zwei übereinanderliegende Grünschieferplatten, könnte schließlich als Stufe vom tiefer gebliebenen Raum unter der Westempore gedient haben. Die Emporen-Breite von etwa fünf Metern war – wie vermutlich auch im

³² Wegen vorgesehener Planierungsarbeiten mußte die Untersuchung unter Zeitdruck und nur abschnittsweise vorgenommen werden, wobei die östliche Hälfte schon zubetoniert war, als im Westen die wichtigen Einzelheiten zutage kamen. Die Mühe an den nur drei genauer bearbeiteten Bestattungen – von vielen anderen intra muros – hat sich nicht gelohnt, denn es gab keine zur Datierung verwertbaren Beigaben oder andere Kleinfunde.

ältesten Bau – durch Holzbalken leicht zu überbrücken (Abb. 4). Ähnliche romanische Säulenbasen mit kugeliger Eckzier und steiler Kehlung sind für KLOSTERNEUBURG (1114) und GURK (1131) bezeugt.³³ Im Vergleich mit weiteren Bauelementen aus dem Bistum Salzburg und dem Königreich Bayern mit seiner Hauptstadt REGENSBURG³⁴, dem damals unser Gebiet zugehörte, kann die Semriacher Basis in die Zeit von 1110 – 1130 datiert werden. In diese Zeit fällt auch das Ende des Investiturstreits (1075 – 1122).

Die durchwegs 1,30 und im Westteil 1,80 m mächtigen Mauern sind also älter. Dafür spricht auch der Umstand, daß an der westlichen Innenwand der glatte Originalverputz bis an die Grundmauerverbreiterung in eine dort 10 cm hohe Brandschicht hinabreicht (Abb. 8). Er ist hinter einer 30 – 40 cm dicken, vermutlich anläß-

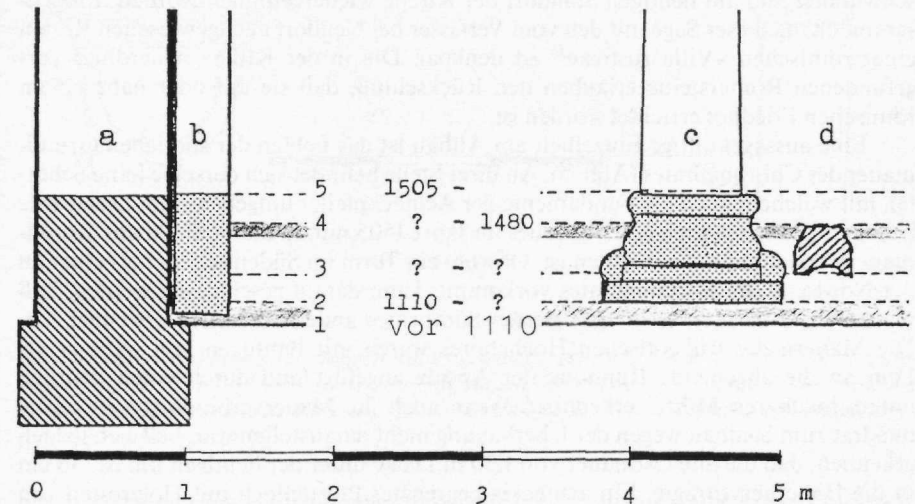


Abb. 8: Bau-Chronologie, dargestellt durch die Schichtlinien der fünf Kalkmörtel-Estriche. a) Westmauer, b) Emporen-Stützmauer, c) romanische Säulenbasis, d) Querschnitt des Steinbalkens aus Phyllitschiefer, der dort als Stufe zwischen den Höhen 3 und 4 gelagert ist. Die Estriche 2 und 4 liegen über Brandschichten.

lich der Einwölbung vorgelegten, Mauerbank erhalten geblieben. Bei der schlechten Quellenlage ist es müßig, darüber zu rätseln, wann die vor 1110 anzunehmende Zerstörung stattgefunden hat. Wichtig erscheint der Hinweis auf die wehrhafte Mächtigkeit

³³ R. Pühringer, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich. In: Denkschriften der Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Klasse 70/1, Wien 1931, S. 17 und Tabellen V und VI.

³⁴ R. Strobel, Romanische Architektur in Regensburg, Kapitell-Säule-Raum. Nürnberg 1965. – Seine Analysen der wenigen erhaltenen romanischen Bauten des salzburgisch-bayrischen Raumes machen den Einfluß von Baumeistern aus dem Süden (Comasken) deutlich. Deshalb wurde für die Rekonstruktionszeichnungen ein Würfelkapitell angenommen.

keit der Mauern³⁵ und auf das außerordentlich große Raumverhältnis 1 : 4. Damit sind die vorgefundnen Mauern möglicherweise an das Ende des 10. Jahrhunderts zu datieren, nachdem die Ungarn auf dem Lechfelde unterlegen waren.

Ob und wo vorher schon eine kleinere Kirche gestanden ist, kann derzeit nicht gesagt werden. Eine solche ist deshalb wahrscheinlich, weil Semriach in jenen Bereich des ehemals fränkisch-bayerischen Missionsgebietes gehört, auf welches der Salzburger Erzbischof durch die Dokumentation der »Conversio Bagoariorum et Carantanorum« aus dem Jahre 871 Anspruch erhoben hat.³⁶ Allerdings wird ein für das spätere Semriach passender Ortsname nicht ausdrücklich angeführt.

In diesem Zusammenhang ist eine alte Semriacher Sage erwähnenswert, nach welcher der erste Kirchenbau im 3 km entfernten heutigen Dorf Neudorf beabsichtigt war. Das Bild des Hl. Ägydius sei jedoch von dort mehrmals über Nacht verschwunden und am heutigen Standort der Kirche wiedergefunden worden. Ein Zusammenhang dieser Sage mit den vom Verfasser bei Neudorf nachgewiesenen Resten einer römischen »Villa rustica«³⁷ ist denkbar. Die in der Kirche neuerdings vorgefundenen Römersteine erlauben den Rückschluß, daß sie auf oder nahe einem römischen Friedhof errichtet worden ist.

Eine aussagekräftige Einzelheit am Altbau ist das Fehlen der südlichen Grundmauer des Chorquadrates (Abb. 5). An ihrer Stelle befindet sich derselbe feine Schotter, mit welchem auch die Fundamente der Achteckpfeiler umgeben sind. Das würde bedeuten, daß anlässlich des Neubaus im Jahre 1505 nur an dieser Stelle das Grundmauerwerk entnommen worden ist. Obwohl ein Turm im Süden seltener als einer an der Nordseite des Chorquadrates vorkommt, kann darauf geschlossen werden, daß man die Quadern eines inkorporierten Südturmes anderswo weiterverwendet hat. Die Mauern des frühgotischen Hochchores waren mit Baufugen von weniger als 1 cm an die abgehende Rundung der Apside angefügt und durch einen deutlich unterscheidbaren Mörtel erkennbar. Wenn auch die Mauer Verbindung von Chorquadrat zum Saalbau wegen der Überbauung nicht darzustellen war, ließ sich jedoch erkennen, daß die alte Ostmauer von 1,30 m Dicke unter der heutigen um ca. 30 cm in die Halle hervorragte. Ein achteckig begrenztes Pfostenloch mit Holzresten von 12 cm Querschnitt und Ziegelunterlage und zwei ähnliche in Mauermitte unter dem Triumphbogen liegende runde Vertiefungen dienten eher dem Baugerüst, als einem hölzernen Chorschranken.

Eine in Höhe des Estrichs 4 aufgedeckte 1,40 m tiefe Gruft von 60 cm Breite und 1,90 m Länge war unbelegt, jedoch knietief mit feinem Sinterschnee ausgefüllt, der sich als Verdunstungsrückstand des dort am tiefsten Punkt des Kirchenraumes eingedrunghenen Wassers im Laufe der Jahrhunderte gebildet hatte (Abb. 12). Leider

³⁵ Das bis zu 1,80 m starke Mauerwerk war rundum über dem ursprünglichen Boden außen und innen durch etwa 50 x 30 x 10 cm große, in Schräglage liegend gemörtelte Bruchsteine nach Art des »Opus spiccatum«, gebildet, was nicht nur eine besondere Festigkeit in horizontaler und vertikaler Richtung ergab, sondern (vor Verwendung von Sprengmitteln) das Herauslösen von Mauerteilen praktisch unmöglich machte.

³⁶ H. Wolfram, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantien und Pannonien. Wien – Köln – Graz 1979, S. 15.

³⁷ Im Luftbild nachgewiesene Mauern. Reste von römischer Keramik, Hypokaust und Tubuliheizung bei Grabung im Jahre 1971 unter Mithilfe von Johann Clemens Brandtner.

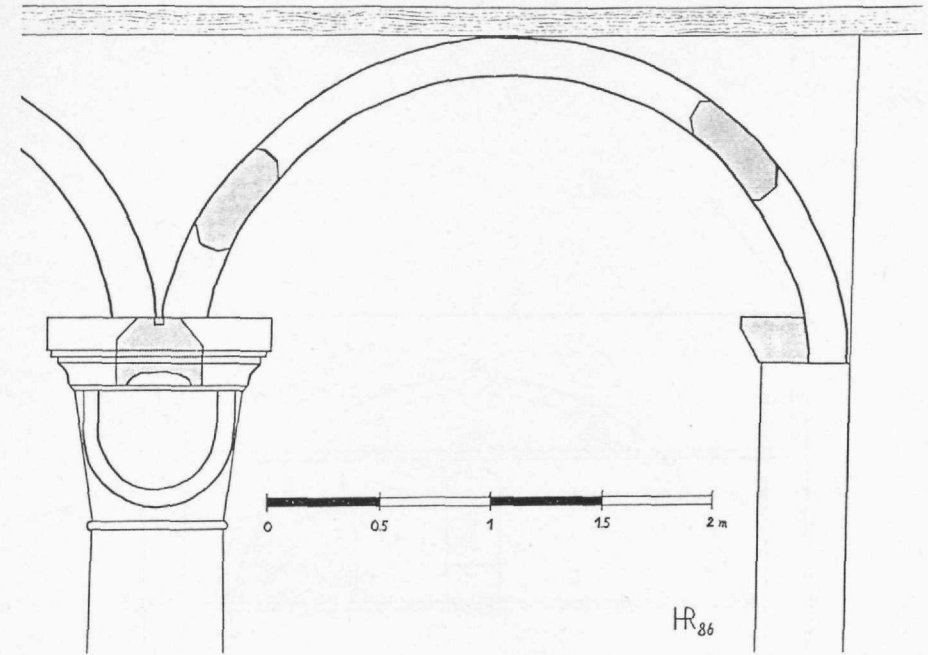


Abb. 9: Rekonstruktion eines Doppel-Tonnengewölbes, getragen durch den im Schnitt dargestellten Steinbalken (Vgl. Abb. 11). Gesimsteile fanden sich in zweiter Verwendung am Rand der Gruft, gekrümmt behauene Kalkstein-Elemente sind in der Wand des heutigen Wendeltreppenaufganges eingebaut.

hat die Versinterung auch auf jene römische Giebelstele aus weißem Marmor übergriffen, die als Wandverkleidung eingemauert war. Sie wurde geborgen und ist nach ihrer Restaurierung zusammen mit den anderen neuentdeckten Römersteinen in der Turmkammer zur Besichtigung aufgestellt. Verschlossen war die Gruft mit zwei Grünschiefer-Platten von je 95 x 80 x 13 cm Größe, zu deren Mittel-Auflage je ein 81 cm langes stahlhartes Stabeisen mit einem Querschnitt von 2,5 x 1,7 cm diente, wie sie als Rohmaterial für Sensenschmiede verwendet worden sind. Die dem Kirchenraum zugewandte Längsseite war durch sechs abgeschrägte Hausteine eingesäumt, die man als ehemalige Gesimsesteine erkennen kann. Ausgegraben wurden auch doppelt gerundete Kalkstein-Elemente, die – wie gleichartige runde Bausteine im Wendeltreppenbau – an ihrem Radius als ehemalige Gewölbeplatten zu erkennen sind. Deshalb wurden diese Teile in eine Rekonstruktionszeichnung der älteren Kirche aufgenommen (Abb. 10).

Eine weitere Unterbrechung der Südmauer war vor deren westlicher Verbreiterung auf eine Länge von 2,5 Metern zu finden, wo sie ohne Verwendung von Kantensteinen senkrecht endet. Im Zusammenhang mit einer nach Innen vorgelegten Stufe dürfte es sich um die Erweiterung eines Einganges, möglicherweise aus einem südseitig angebauten Raum, gehandelt haben. Die daraus entstandene 90 cm breite Plattform ist unter Einbeziehung der Gewölbebasis aus fünf verwitterten Kalkquadern der Römerzeit gebildet, die alle exakt 30 cm hoch sind. Ihr Verwitterungsgrad entspricht dem eines Reliefbruchstückes, ein Mädchenprofil darstellend, das

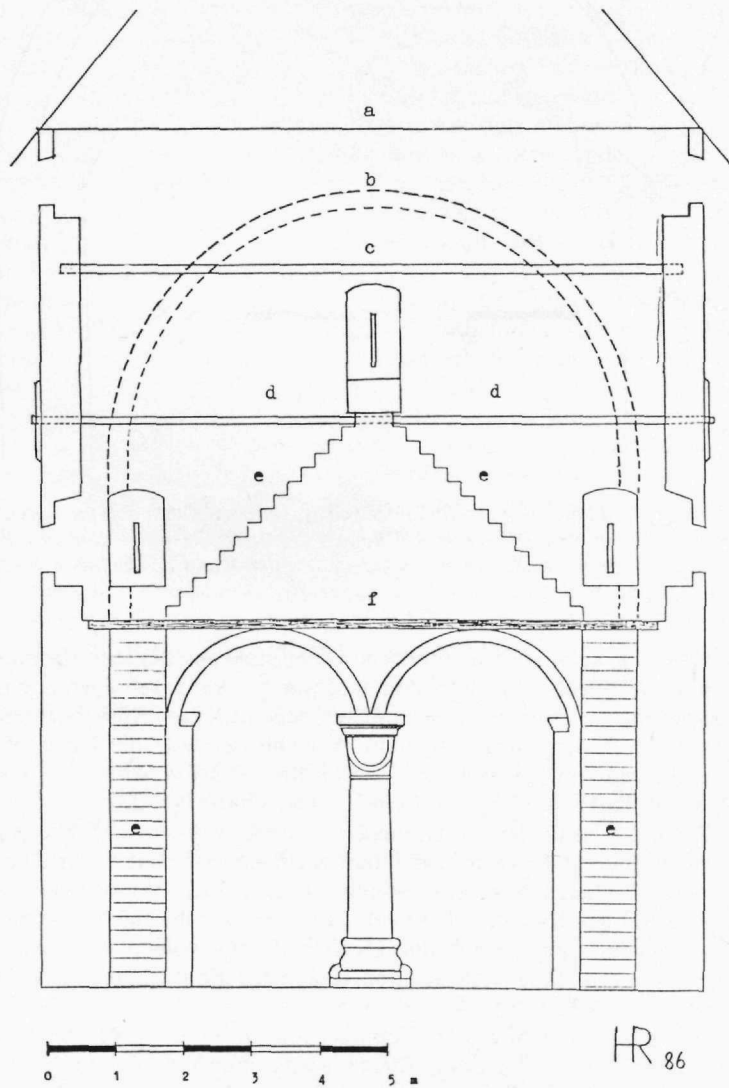


Abb. 10: Versuch einer Rekonstruktion der alten Kirche mit Blick auf die Westempore: a) Dachgeschoß, b) nachträglich eingebautes Tonnengewölbe, c) ursprüngliche Flachdecke, darüber Obergeschoß mit Schießcharten, d) durchgehende Mauererschließen, e) Stufen im breiten Mauerwerk, f) Emporenboden.

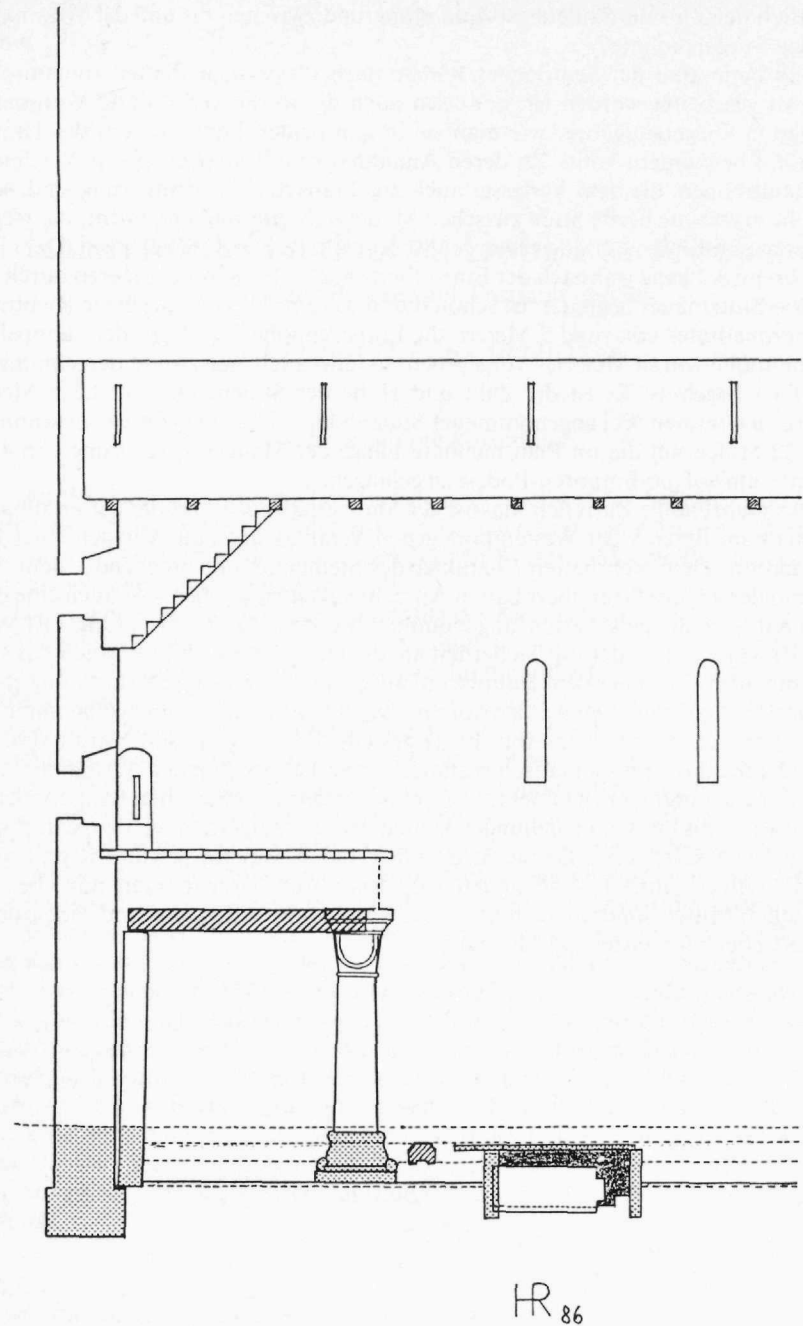


Abb. 11: Versuch einer Rekonstruktion der alten Kirche im Längsschnitt von Süden. Die rastriert gezeichneten Teile von Westmauer, romanischer Basis und Gruft wurden in situ gefunden. Der vermutlich einst die Empore tragende Steinbalken (schraffiert) liegt im späteren dritten Niveau als Stufe quer vor der zur Hälfte verschütteten Basis.

wesentlich tiefer als die Säulenbasis im Lehmgrund zwischen ihr und der Westmauer geborgen werden konnte.

Daß beim Bau der Semriacher Kirche nach klassischen Plänen romanischer Baukunst gearbeitet worden ist, beweisen auch die in die verbreiterte Westmauer integrierten Stiegenaufgänge, wie man sie in den beiden Längsmauern des Domes von Trient bewundern kann. Zu deren Annahme veranlassen nicht nur Vergleiche mit Wandtreppen, die dem Verfasser auch aus Frankreich in Erinnerung sind, sondern jene ergrabene breite Stufe zwischen Mauerverbreiterung und Gruft, die wegen deren späteren Einbaues nötig geworden ist, um auf die Stiege zu gelangen. Der circa 90 cm breite Ausgang war nach der Einwölbung auch zum Kircheninneren durch die Gewölbe-Stützmauer begrenzt. Ist schon durch das eingangs beschriebene Richtmaß des Chorquadrates von rund 5 Metern die Emporenhöhe – und mit dem doppelten die Raumhöhe von 10 Metern – vorgegeben, so führt auch eine zweite Berechnung zu demselben Ergebnis: Es ist die Zahl und Höhe der Stufen, um auf die 5 Meter-Empore zu kommen. Bei angenommener Stufenhöhe und -Tiefe von 20 cm kommen genau 22 Stufen auf die im Plan meßbare Länge der Mauerverbreiterung von 4,20 Metern³⁸, um auf das Emporen-Podest zu gelangen.

Das mehrmalige Zutreffen klassischer Maßverhältnisse und die gut erfaßbaren Merkmale im Bereich der Westempore geben Veranlassung zum Versuch einer Rekonstruktion. Dem wehrhaften Charakter des Steinbaues entsprechend – denn nur Gott und der adelige Grundherr hatten Anrecht auf einen solchen – ist auch eine größere Zahl von Schießscharten angenommen worden. In Blickrichtung Ost-West (Abb. 11) wurde außer der mit Sicherheit anzunehmenden Flachdecke auch das spätere Tonnengewölbe über dem Hauptschiff angedeutet, von dessen Krümmung ebenfalls ein Haustein geborgen werden konnte. Die Situation um die Gewölbe unter der Westempore wurde schon in Abb. 10 dargestellt. Die Ansicht Süd-Nord (Abb. 12) veranschaulicht die problematischen statischen Verhältnisse an der Westempore und die Stellung der ergrabenen Objekte zueinander in den verschiedenen Bauperioden.

Als Ergebnis der Untersuchungen kann die These aufgestellt werden, daß es sich um eine nach klassischen Grundsätzen mit geraden Mauern gebaute Kirche vom großen Maßverhältnis 1 : 4 gehandelt hat, deren Auftraggeber nicht nur über die finanziellen Mittel, sondern auch über gute Verbindungen zu west- und südeuropäischen Kirchenbaumeistern verfügt hat.

* *Meinem verehrten Lehrer o.Univ.-Prof. Dr. Othmar PICKL zu seinem 60. Geburtstag gewidmet.*

³⁸ Vgl. den Grundriß Abb. 4.